

LiteraturForschung Bd.14
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und
Kulturforschung

Zaal Andronikashvili, Sigrid Weigel (Hg.)

Grundordnungen

Geographie, Religion und Gesetz

Mit Beiträgen von

Zaal Andronikashvili, Stephan Braese, Rodolphe Gasché,
Michael Kempe, Dimitrios Kisoudis, Nitzan Lebovic,
Thomas Macho, Giorgi Maisuradze, Tatjana Petzer,
Stefan Troebst, Giuseppe Veltri und Sigrid Weigel

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dem Band zugrundeliegende Forschungsprojekt wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 07GW04 gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2013,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kv-kadmos.com

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Umschlagabbildung: Anu Tuominen, Caryatid (2001)

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: Spauda

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-152-1

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-152-2



Europas Grenzen

Zur imaginären Topologie eines Kontinents

THOMAS MACHO

1. Ende der Vorstellung

Die Grenzen Europas können räumlich und zeitlich diskutiert werden, als Grenzen zwischen Nationen, Sprachen und Jahrhunderten. Dabei erfasst die chronologische Zählung nach Jahrhunderten nur ausnahmsweise die Grenzen und Übergänge zwischen den Epochen. Mit guten Gründen hat daher der Historiker Eric John Hobsbawm dafür plädiert, ein langes 19. Jahrhundert, das sich von 1789 bis 1914 erstreckte, einem kurzen 20. Jahrhundert gegenüberzustellen, das lediglich von 1914 bis 1989 dauerte. Markiert werden die Grenzen dieses kurzen Jahrhunderts, des »Zeitalters der Extreme« (nach Hobsbawm)¹, durch den Beginn des Ersten Weltkriegs und durch das Ende des Kalten Kriegs. Am 11. September 1989 öffnete Ungarn die Grenzübergänge nach Österreich; die DDR-Flüchtlinge aus der bundesdeutschen Botschaft in Prag konnten wenig später mit Sonderzügen über Ungarn und Österreich in den Westen gelangen. Am 23. Oktober 1989 wurde die neue Republik Ungarn ausgerufen; am 9. November fiel die Berliner Mauer. Am 22. Dezember begann der Aufstand gegen Nicolae Ceaușescu (der nach drei Tagen mit der Hinrichtung des Präsidentenpaars endete); am 29. Dezember wurde Václav Havel zum Präsidenten der Tschechoslowakei gewählt. Was für ein Jahr! Was für ein Herbst!

¹ Vgl. Eric J. Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, übers. v. Yvonne Badal, München, Wien 1995.

Gewiss kann darüber gestritten werden, ob der Kalte Krieg schon 1989 oder erst 1991 zu Ende kam: mit der formellen Auflösung des Warschauer Pakts am 31. März 1991 oder mit der Gründung der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) als Nachfolgeorganisation der Sowjetunion am 8. Dezember 1991. Gewiss könnte auch behauptet werden, das 20. Jahrhundert sei erst am 11. September 2001 zu Ende gegangen, als dem Kalten Krieg die seither vieldiskutierten ›neuen Kriege‹ folgten, die freilich bereits in den 1990er Jahren – sei es in Afghanistan, in der Golfregion oder am Balkan – begonnen hatten. Doch fraglos standen sowohl der zweite Golfkrieg (um Kuwait) als auch die Bürgerkriege in Jugoslawien oder Afghanistan, die Machtergreifung der Taliban, in einem engen Zusammenhang mit den Ereignissen von 1989: dem Zusammenbruch des sogenannten ›Ostblocks‹, der ebenso spektakulären wie zugleich verblüffend leicht vollzogenen Niederreiung jenes ›Eisernen Vorhangs‹, den einzig Alfred Hitchcock in seinem Berlin-Film von 1966 (mit Paul Newman und Julie Andrews in den Hauptrollen, und mit Wolfgang Kieling, Günter Strack und Hansjörg Felmy) auf seine theatermetaphorischen Wurzeln zurückgeführt hatte.

Nur zur Erinnerung: ›Eiserne Vorhänge‹ wurden als Feuermauern in Theatern oder Opernhäusern, in Österreich etwa nach dem Wiener Ringtheaterbrand von 1881, gesetzlich vorgeschrieben, um das Publikum zu schützen; in Hitchcocks *Torn Curtain* gelingt dem US-amerikanischen Physiker Michael Armstrong und seiner Geliebten und Assistentin Sarah Sherman die Flucht aus der DDR, weil er bei einer Ballettaufführung – mit künstlichen Flammen auf der Bühne – plötzlich laut ›Feuer, Feuer!‹ ruft. Der ›Eiserne Vorhang‹ als Fire Wall? Daran hatte Churchill wohl nicht gedacht, als er am 5. März 1946 in einer Rede am Westminster College in Fulton (Missouri) betonte:

From Stettin in the Baltic to Trieste in the Adriatic an »iron curtain« has descended across the Continent. Behind that line lie all the capitals of the ancient states of Central and Eastern Europe. Warsaw, Berlin, Prague, Vienna, Budapest, Belgrade, Bucharest and Sofia; all these famous cities and the populations around them lie in what I must call the Soviet sphere, and all are subject, in one form or another, not only to Soviet influence but to a very high and in some cases increasing measure of control from Moscow.²

An derselben Stelle hielt übrigens Michail Gorbatschow am 6. Mai 1992 eine Rede zum Ende des Kalten Kriegs, Auge in Auge mit einem – am

² Robert Rhodes James (Hg.), *Winston S. Churchill: His Complete Speeches 1897–1963*, Band VII: 1943–1949, New York, London 1974, 7285–7293, hier 7290.

9. November 1990 feierlich enthüllten – Mahnmal zur Berliner Mauer: *Breakthrough*.

Here we stand, before a sculpture in which the sculptor's imagination and fantasy, with remarkable expressiveness and laconism, convey the drama of the »Cold War«, the irrepressible human striving to penetrate the barriers of alienation and confrontation. It is symbolic that this artist was the granddaughter of Winston Churchill and that this sculpture should be in Fulton. More than 46 years ago Winston Churchill spoke in Fulton and in my country this speech was interpreted as the formal declaration of the »Cold War«. This was indeed the first time the words, »Iron Curtain«, were pronounced, and the whole Western world was challenged to close ranks against the threat of tyranny in the form of the Soviet Union and Communist expansion.³

Gorbatschow täuschte sich, wie die meisten Lexika und Enzyklopädien, über die Urheberschaft an der Metapher des ›Eisernen Vorhangs‹. Schon am 25. Februar 1945 hatte Joseph Goebbels in der Wochenzeitung *Das Reich* geschrieben, die Sowjetunion würde nach einer Kapitulation Deutschlands große Teile Ost- und Südosteuropas besetzen – und ein ›eiserner Vorhang‹ werde sich über Europa senken; der Text erschien damals auch in der Londoner *Times*. Jedoch bereits im Jahr 1918 schrieb der Religionsphilosoph Wassili Rosanow in einer düsteren Studie zur Apokalypse unserer Zeit: »Unter Rasseln, Knarren und Kreischen senkt sich ein eiserner Vorhang auf die russische Geschichte herab. Die Vorstellung ist zu Ende – Das Publikum ist aufgestanden. Es ist Zeit, die Pelze anzuziehen und nach Hause zu fahren. – Man schaut sich um. Und da gab es keine Pelze mehr, und auch keine Häuser ...«⁴

2. Doppelmauern, Doppelgrenzen

1918 ging eine Vorstellung zu Ende, 1989 eine andere. Fast über Nacht, so schien es, war die Grenze verschwunden, die zuvor den Kontinent geteilt hatte. Mit ihrem Verschwinden drängte sich die Frage nach neuen Grenzen auf, die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit, Grenzen aufzuheben und loszuwerden, aber auch die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit, das Los der Begrenzung, der Endlichkeit von Epochen und Lebensläufen, von Nationen und Imperien, Staaten und kulturellen Räumen, zu moderieren und zu ertragen. Grenzen sind mehrdeutig. Sie

³ Vgl. Mikhail Gorbachev, *Fulton Speech, May 6th, 1992*. <http://faculty.txwes.edu/csmeller/Human-Prospect/ProData09/03WW2CulMatrix/ColdWar/Gorb1992Fulton.html> (letzter Zugriff 14. April 2012).

⁴ Wassilij Rosanow, *Die Apokalypse unserer Zeit*, in: *Solitaria. Ausgewählte Schriften*, hg. u. übers. v. Heinrich A. Stammler, Zürich 1985, 217–306, hier 282.



Abb. 1 Edwina Sandys: *Breakthrough*, 1990 (Westminster College, Fulton/Missouri). Graffiti auf den Mauerteilen der *Breakthrough*-Skulptur (nach einem Bericht der *Missouri News* vom 2. Juni 2009)

definieren eine Identität, verleihen eine Gestalt, versprechen Sicherheit und Schutz; zugleich legen sie fest, halten auf, behindern Entwicklungen, Bewegungen und Transgressionen. »Determinatio negatio est«, bemerkte Spinoza in einem Brief vom 2. Juni 1674⁵: Die Bestimmung – die Begrenzung, denn determinatio verweist auf terminus, Grenzstein, Grenze – ist eine Negation. Sie schließt ein, indem sie ausschließt. In seiner *Wissenschaft der Logik* behauptete Hegel daher, jedes »Etwas« habe insofern eine Grenze, »als es in seiner Bestimmung die Negation hat«, und diese Bestimmung sei das »Aufgehobensein« der Grenze. Das »Andere« jeder Grenze sei »das Hinaus über dieselbe«.⁶ Mit einem gewissen Sinn für die prosaischen Evidenzen des philosophischen Denkens könnten wir anmerken, dass die meisten Grenzen der Weltgeschichte, von den ältesten Stadtmauern bis zu den Befestigungsanlagen des »Eisernen Vorhangs«, doppelt angelegt waren, als sollten die Funktionen der Inklusion und der Exklusion getrennt werden, als sollten nicht einmal die Grenzen mit dem Feind geteilt werden. Doppelmauern und Doppelgrenzen erzeugen

⁵ Vgl. Baruch de Spinoza, *Briefwechsel*, in: *Sämtliche Werke*, Bd. 2, hg. u. übers. v. Berthold Auerbach, Stuttgart 1871, 403 [Epistola L].

⁶ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Wissenschaft der Logik I*, in: ders., *Werke*, Bd. 5, hg. v. Eva Moldenhauer, Karl Markus Michel, Frankfurt a. M. 1969, 144.

die sichtbarsten Repräsentationen der *determinatio* als *negatio*: nämlich Niemandsländer und Todesstreifen, die alle Grenzen der einen Seite von den Grenzen der anderen Seite scheiden.

Sofern die Durchbrechung der Grenze zum Wesen der Grenze selbst gehört, generiert sie nicht nur emanzipatorischen Jubel (wie etwa am 9. November 1989), sondern auch Angst und Sorge. Gefürchtet werden Schutzlosigkeit und Identitätsverlust. Wie viele Diskussionen um die Grenzen Europas – oder um die Errichtung einer ›Festung Europa‹ – wurden seither geführt! Erinnert wurde die »exzentrische Identität« Europas (Rémi Brague 1992)⁷, die römische Nachträglichkeit (*secundarité*) gegenüber Athen und Jerusalem, gegenüber dem griechischen Denken und der jüdischen Religion; erinnert wurde die Frage nach dem namentlichen Ursprung Europas, die schon Herodot dazu brachte, im vierten Buch seiner *Historien* zu schreiben, kein Mensch wisse, ob Europa »vom Meer umflossen ist« und »woher es diesen Namen hat«, sofern nicht angenommen werden kann, »der Erdteil habe seinen Namen von dem tyrischen Weib Europa bekommen«.⁸ Das »tyrische Weib« war wohl einst eine Göttin: Hesiod erwähnt sie im 357. Vers seiner *Theogonie* als Schwester der Ozeaniden Asia und Metis.⁹ Später wurde sie als Tochter Agenors, des Königs von Tyrus in Phönizien, dargestellt; sie sei so schön gewesen, dass sogar Zeus sich in sie verliebte; in Gestalt eines weißen Stiers habe er ihre Zuneigung erobert und sie gewaltsam nach Kreta entführt. Dort sei die tyrische Europa zur Ahnherrin der minoischen Dynastie aufgestiegen. Mit bissiger Schärfe resümiert Herodot, die »Asiatin« Europa sei also »gar nicht in das Land gekommen, das jetzt von den Hellenen Europa genannt wird, sondern nur aus Phoinikien nach Kreta« – und eben deshalb nicht die Namenspatronin des neuen Kontinents.¹⁰

Die Spuren der Prinzessin von Tyrus verloren sich bald im mythischen Dunkel. Ihre Brüder suchten sie unentwegt, doch ohne Erfolg. Phönix durchwanderte Libyen und erreichte den Ort, an dem später Karthago errichtet werden sollte; Cilix ging nach Zilizien, Phineus zu den Dardanellen, Thasus nach Olympien und auf die Insel Thasos. Kadmos – der berühmteste Bruder Europas – fuhr nach Rhodos, Thrakien und schließlich nach Delphi, um das Orakel zu befragen. Dort

⁷ Vgl. Rémi Brague, *Europa. Eine exzentrische Identität*, übers. v. Gennaro Ghirardelli, Paris, Frankfurt a. M., New York 1993.

⁸ Herodot, *Historien* [IV, 45], übers. v. August Horneffer, Stuttgart 1971, 269.

⁹ Vgl. Hesiod, *Theogonie – Werke und Tage*, übers. v. Albert von Schirnding, München, Zürich 1991, 33.

¹⁰ Herodot, *Historien* [IV, 45], 269 (Anm. 8).

erhielt er den Rat, eine Kuh zu kaufen und ihr so lange zu folgen, bis sie erschöpft zusammenbreche. An dem durch die Ausdauer der Kuh bezeichneten Ort errichtete Kadmos eine Stadt: Theben, die Stadt der Sphinx. Aufschlussreich ist, wo die Brüder ihre verlorene Schwester suchten: in Kreta und Griechenland, aber auch im Nahen Osten und in Nordafrika; ebenso aufschlussreich ist die (implizite) Pointe, dass Europas Grenzen aus der Reichweite des Alphabets, das Kadmos verbreitet haben soll, abgeleitet wurden, aber auch aus der Überlebensfähigkeit von Rindern, wie Alfred W. Crosby 1986 in *Ecological Imperialism: The Biological Expansion of Europe* behauptete.¹¹ Nicht weniger aufschlussreich ist freilich, dass die Suche mit der Gründung einer Stadt zu Ende kam. Denn die Aufhebung von Grenzen inspiriert die Suche nach neuen Grenzen; die Feststellung einer Epochengrenze erzwingt geradezu die Frage, in welcher Epoche wir seither leben.

Zu den interessantesten und in besonderer Weise symptomatischen Büchern, die 2009 zum Jubiläum des Falls der Berliner Mauer erschienen sind, gehört – neben den obligaten Werken zur Geschichtsschreibung (und ihrer Revision) – ein großformatiger Fotoband von Stephan Kaluza, der unter dem Titel *Die unsichtbare Mauer* bei DuMont publiziert wurde. Der Band zeigt eine Auswahl aus mehr als 30.000 Fotos, die der Düsseldorfer Fotokünstler auf einer Strecke von rund fünfzig Kilometern, der ehemaligen Sektorengrenze zwischen Berlin-Schildow und Berlin-Schönefeld, abgegangen ist, um im Abstand von jeweils einem Meter ein Panoramabild der – zumeist nicht mehr existierenden – Mauer zu fotografieren. Sämtliche Fotos hat Kaluza zu einem einzigen, siebzig Meter langen Bild zusammengesetzt, das in mehreren Ausstellungen (etwa im Berliner Künstlerhaus Bethanien oder in der Felix Ringel Galerie Düsseldorf) gezeigt wurde.

3. Grabrede und Verfassung

Die Frage nach den unsichtbaren Grenzen Europas – eine Frage, die sich in zahlreichen Diskussionen um die Identität Europas, um das kulturelle Gedächtnis des Kontinents oder um einen verbindlichen europäischen Bildungskanon manifestierte – fand eine gewichtige Antwort schon im ersten Entwurf für eine Verfassung der Europäischen Union. Am 18. Juli 2003 überreichte der Europäische Konvent, der sich am 15. Dezember

¹¹ Vgl. Alfred W. Crosby, *Die Früchte des weißen Mannes. Ökologischer Imperialismus 900–1900*, übers. v. Niels Kadritzke, Frankfurt a. M., New York 1991.

2001 in Laeken (Belgien) unter dem Vorsitz von Valéry Giscard d'Estaing konstituiert hatte, diesen Entwurf an den Präsidenten des Europäischen Rates in Rom. Zuvor war der Text (am 20. Juni 2003) dem Europäischen Rat auf seiner Sitzung in Thessaloniki vorgelegt worden. Die Präambel trug ein (inzwischen wieder gestrichenes) Motto in griechischer Sprache und Schrift, darunter die Übersetzung in die jeweilige Landessprache, auf Deutsch etwa: »Die Verfassung, die wir haben [...] heißt Demokratie, weil der Staat nicht auf wenige Bürger, sondern auf die Mehrheit ausgerichtet ist«. Bemerkenswert war dieses Motto nicht, weil es die griechische Muttersprache, den fernen, exzentrischen Klangraum Europas, zitierte, sondern weil es von Thukydides stammt: dem griechischen Feldherrn und Historiker, der zwischen 460 und 396 v. Chr. lebte. Das Zitat findet sich in seiner berühmten Beschreibung des Peloponnesischen Bürgerkriegs; es steht im Zentrum der – im Text zitierten, wenngleich ziemlich frei gestalteten – Grabrede auf die gefallenen Soldaten, die Perikles nach dem ersten Kriegsjahr, im Winter 431/430 v. Chr., knapp zwei Jahre vor seinem eigenen Tod, gehalten haben soll.¹² Das perikleische Lob der Demokratie feierte den Ruhm der toten Helden und den Preis, für den sie gestorben waren. Wie aber kann ein Verfassungsentwurf nach nahezu 2500 Jahren einen Satz zum Motto erheben, der dem Bericht von einem katastrophalen Bürgerkrieg entstammt, übrigens Konsequenz der gescheiterten Integration Griechenlands nach dem triumphalen Sieg über die Perser? Wie konnte und sollte die künftige Einheit Europas ausgerechnet einer Grabrede entspringen?

Im selben Jahr, in dem dieser Verfassungsentwurf vorgelegt und diskutiert wurde, war die Stadt Graz Kulturhauptstadt Europas. Vom 13. bis 15. Juni 2003 wurde damals im Literaturhaus Graz ein Symposium veranstaltet, zum Thema *Es liegt was in der Luft: Die Himmel Europas*. Gerhard Melzer hatte Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Regionen Europas eingeladen, über ihre Erfahrungen mit Europa zu sprechen: »Der Himmel über Europa scheint überall der gleiche zu sein und ist doch überall ein anderer, besonderer Himmel. Wie also stellt sich Europa dar, wenn es nicht als Abstraktum erlebt wird, sondern als ein Stück Welt, das in ein bestimmtes Licht getaucht ist, über das ein besonderer Wind weht, dessen Luft eine unvergleichliche Beschaffenheit hat?« Auf diesem Symposium bemerkte der albanische Schriftsteller Ismail Kadare, es sei auffällig, dass uns der Himmel so nah sei, dass wir ihn alltäglich anrufen können: »Die Leute rufen nicht ›oh du lieber

¹² Thukydides, *Der Peloponnesische Krieg II*, 37, hg. u. übers. v. Helmuth Vretska, Werner Rinner, Stuttgart 2000, 138 f.



Abb. 2 Leonid Tishkov: *Private Moon*, 2004–2005. Foto: Boris Bendikov



Abb. 3 *Höhenrausch*, Linz 2009 (Luftbild). Foto: Pertlwieser/StPL

Staat, ›oh du liebes Strafrecht‹, ›oh du liebe Demokratie‹ oder ›oh du liebe Diktatur‹, sondern ›oh du lieber Himmel.« Wie die Autoren der Präambel des Entwurfs einer europäischen Verfassung bezog sich auch Kadare auf einen griechischen Denker:

Vor zweitausend und ein paar Jahren fragte sich der Grieche Theophrast verwundert und fasziniert, wie es sein konnte, daß die Griechen, obwohl sie unter dem gleichen Himmel lebten und die gleichen Speisen aßen, sich derart voneinander unterschieden. Wollten wir uns im Jahre 2003 hier in Graz eine Frage stellen, so müßte es wohl diese sein: Kann es sein, daß die Europäer, die sich unter so verschiedenen Himmeln so vielfältig ernähren [...] einander trotzdem gleichen? In die Sprache der politischen Kultur übertragen, klingt die Frage in den Ohren sehr vertraut: Wird noch etwas aus Europa?¹³

Ismail Kadare hat die Frage auf dem Grazer Symposium nachdrücklich bejaht, ebenso wie Claudio Magris, Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels 2009, der gleich zu Beginn seiner Rede daran erinnerte, dass der Himmel kein »nationales Territorium« sei:

Wenn ich in Triest am Meer zum Himmel schaue, der sich von Duino bis Pirano und Salvore über dem Golf wölbt, sehe ich keine großen Unterschiede zwischen dem italienischen, dem slowenischen und dem kroatischen Hellblau, und ich frage mich nicht, wessen Rechtsprechung über diesen Wolken gilt oder ob es legal ist, daß sie die Grenzen dort oben so schnell überschreiten.¹⁴

Noch von den Rändern aus bleibt dieser europäische Himmel ganz sichtbar, etwa für die japanische Schriftstellerin Yoko Tawada: »Ich bin in Europa, ich weiß nicht, wo ich bin. Eines ist sicher: der Nahe Osten ist von hier aus ganz nah«¹⁵, oder für Emine Sevgi Özdamar aus Istanbul, die den Himmel Europas mit den europäischen Toten assoziiert:

Wir spielten am Bochumer Schauspielhaus *Woyzeck* von Büchner. Ich sah Woyzeck auf dem Theater, nicht mehr auf den deutschen Straßen. Aber Woyzeck existierte auf den türkischen Straßen. Dort sah man Männer, die einen wie Büchners Figur Woyzeck berührten. Ich war in Europa bei meinen toten Freunden. Sie hatten mich hier nicht allein gelassen. Prinz von Homburg, Woyzeck, Hamlet, Heinrich Bölls *Und sagte kein einziges Wort*, Wolfgang Borcherts *Draußen vor der Tür*, Brecht, Kafka, die sind an Europas Himmel neben dem Mond und berühren die Menschen, auch wenn sie weit weg sind. Die Toten haben den europäischen Himmel geschaffen.¹⁶

¹³ Ismail Kadare, *Europas Himmel*, übers. v. Joachim Röhm, in: Gerhard Melzer (Hg.), *Es liegt was in der Luft. Die Himmel Europas*, Graz, Wien 2003, 122–132, hier 125.

¹⁴ Claudio Magris, *Annektierte, verschobene, verstopfte, verstümmelte Himmel*, übers. v. Karin Krieger, in: Gerhard Melzer (Hg.), *Es liegt was in der Luft*, 26–34, hier 26 f. (Anm. 13).

¹⁵ Yoko Tawada, *An der Spree*, in: Gerhard Melzer (Hg.), *Es liegt was in der Luft*, 111–121, hier 111 (Anm. 13).

¹⁶ Emine Sevgi Özdamar, *Gastgesichter*, in: Gerhard Melzer (Hg.), *Es liegt was in der Luft*, 47–58, hier 58 (Anm. 13).

Eine Kulturhauptstadt Europas, vielmehr die Autorinnen und Autoren, die einander 2003 unter deren Dach trafen, beriefen sich auf den Himmel: als ein poetisches Prinzip europäischer Identität. 2009 war es das Zentrum für Gegenwartskunst in Linz, der europäischen Kulturhauptstadt dieses Jahres, das den Himmel mit einer beeindruckenden Ausstellung zum *Höhenrausch* sichtbar machte: als Bezugsraum ästhetischer Erfahrung, der keiner pädagogischen Instruktionen bedarf. Neben dem Holzsteg aus dem Atelier Bow-Wow (Tokyo), der die Linzer Dächer wie ein verzweigter Ast überspannte, neben Projekten aus den USA, aus Österreich oder der Schweiz, war es der *Private Moon* des russischen Künstlers Leonid Tishkov, der als »mobile Plastik« verliehen werden konnte, und der – jenseits von allen Staatsgrenzen – die Dächer und Balkone Moskaus mit den Linzer Dächern und Balkonen in Berührung bringen sollte. Wie die Künstlerinnen und Künstler in den vergangenen Jahren eine Antwort auf die Frage nach den europäischen Himmeln und den gültigen Epochengrenzen gegeben haben, so gaben sie im folgenden Jahr die Künstlerinnen und Künstler im Ruhrgebiet. Und in Berlin hat das Kulturforum der Österreichischen Botschaft, in Kooperation mit der Humboldt-Universität, einen Schreibwettbewerb veranstaltet, zur Frage nach der Zukunft der Grenzen und den Grenzen der Zukunft. Im Ausschreibungstext hieß es:

Wo werden die Grenzen von morgen verlaufen? Werden wir immer Grenzen brauchen? Wann schlägt die Sehnsucht nach Grenzenlosigkeit in neue Grenzbeziehungen um? Welche Vorhänge werden sich in Zukunft öffnen, welche Mauern werden fallen? Welche Grenzen werden sichtbar oder unsichtbarer werden? Wie werden ökonomische, religiöse oder kulturelle Differenzen unter Bedingungen einer globalisierten Welt erscheinen? Wie wird sich ein ehemals prognostizierter »goldener Westen« oder »goldener Norden« in künftigen Wirtschafts- oder Umweltkrisen behaupten? Und wie wird sich das Verhältnis zum Osten und Süden verändern? Worin besteht eine künftige Verantwortung der Mitteleuropäer/innen – dieser von 1989 unmittelbar betroffenen Kulturen – für Europa und für die Welt?¹⁷

Zum Abschluss dieser Überlegungen zur Frage nach den Grundordnungen darf ich aus einem Essay zitieren, der aus einem schwäbischen Dorf eingereicht wurde. Der junge Verfasser fragte, und seine Frage kann auch von Kulturhauptstädten und Europa-Tagungen nicht leicht beantwortet werden: »Was fehlt mir? Ich blicke aus dem Fenster der U-Bahn, wo sich Bilder und Konturen vermischen, alles zu einem verschwommenen Un-

¹⁷ Kulturforum der Österreichischen Botschaft Berlin: *Zukunft der Grenzen – Grenzen der Zukunft. Österreich – Deutschland – Europa. Ein Aufsatzwettbewerb*. Berlin, 20. Oktober 2008.

klar wird. Plötzlich fällt mir das Problem ein – leider nicht die Lösung. [...] Mit der Zeit ist das schwieriger. Das habe ich erkannt – aber was weiß ich schon davon. Was mir fehlt: Mauern und Schranken. Ich bin frei. Nichts, das ich noch einreißen könnte. Keine Grenzen, die es sich zu überschreiten lohnt.«

SIGRID WEIGEL, Prof. Dr. Dr. h. c., seit 1999 Direktorin des *Zentrums für Literatur- und Kulturforschung* Berlin, Professorin an der TU Berlin. Sie hat in Hamburg, Zürich und Berlin gelehrt, war in der Leitung des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen und Direktorin des Einstein Forums. Forschungsprojekte zu: Dialektik der Säkularisierung; Genealogie, Erbe, Generation; Europäische Kulturgeschichte des Wissens; Publikationen u. a. zu Heine, Warburg, Benjamin, Arendt, Bachmann, Susan Taubes, Gedächtnistheorien, Bildwissenschaft. Jüngste Publikationen: *Genealogik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften* (2006), *Walter Benjamin: Die Kreatur, das Heilige, die Bilder* (2008), *Grammatologie der Bilder* (im Druck).

Bildnachweise:

Einführung und Cover Anu Tuominen, *Caryatid* (2001)

Andronikashvili: Anonymus, aus Camille Flammarion, *L'atmosphère: météorologie populaire 1888*. Aus dem ZfL-Bilderrarchiv

Braese: Auf den französischen Schlachtfeldern des Krieges 1914/18. Joseph Roth an einer Bahntrasse. Fotografien, 1926, verschiedene Formate, zumeist 60 x 87 mm Leo Baeck Institute New York: J. Roth Coll. V. 2b (1840) 77, 85. Reproduktion, Originale. Serie von Fotografien, aufgenommen während einer Reise zu den Schlachtfeldern des 1. Weltkrieges an der Somme, Frankreich, 1926, in: Joseph Roth 1894-1939. Ein Katalog der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur zur Ausstellung des Jüdischen Museums der Stadt Wien 7. Oktober 1994 bis 12. Februar 1995, Wien 1994, S. 106.

Gasche: Karl Jaspers, *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, Erstausgabe. Aus dem ZfL-Bilderrarchiv

Kisoudis: Patriarch Gennadios und Sultan Mehmet II. Aus dem ZfL-Bilderrarchiv

Lebovic: Aïm Deüelle Lüski. *Sidney Ali's ruins, from the series: The Principle of the Least Action, pictures with 1kb*, Tel Aviv, 2006. Mit freundlicher Genehmigung des Künstlers. Aus dem ZfL-Bilderrarchiv

Maisuradze: Irakli Toidze, *MutterHeimat ruft!* (1941). Aus dem ZfL-Bilderrarchiv

Petzer: Krim, *Schloss Schwalbennest*. Aus dem ZfL-Bilderrarchiv

Kempe: *The Buccaneers of America: A True Account of the Most Remarkable Assaults Committed of Late Years Upon the Coasts of the West Indies by the Buccaneers* (1684) Titelseite

Tröbst: *Die Lage des Königreichs Polen im Jahr 1773*. Aus dem ZfL-Bilderrarchiv

Veltri: *Venezia*, Georg Braun; Frans Hogenberg: *Civitates Orbis Terrarum*, 1572 Weigel (1), *Mittelmeer und Schwarzes Meer*, Karte. Aus dem ZfL-Bilderrarchiv

Weigel (2): *Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar*. Aus dem ZfL-Bilderrarchiv